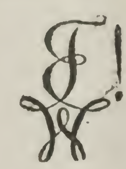
Stiftungsfestnummer.

Juni 1915.
Berlin.



No. 207
28. Jahrgang (55. Semester.)

MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. So tönt's von dort,
Wo wild sie tobt, zu uns hierher.
Ein kurzer Ruf, ein knappes Wort —
Und doch so stark und lastenschwer,
Ein Wort, das unser Glück umspannt,
So voll von Klang und doch so still —
Es steht die Schlacht. Wir sind gebannt
Und harren, was da werden will.

Wir schauen euch da draußen gut:
Im Feld verschanzt, im Wald versteckt,
Den Körper matt, das Herz voll Glut,
Die Rohre nach dem Feind gereckt.
Er wehrt sich brav. Ein Maulheld der,
Dem dieser Streit ein Spiel nur deucht.
Es steht die Schlacht. Und auf das Heer
Sinkt Morgentau und Nachttau feucht.

Die Nacht verrinnt. Der Tag verglüht.
Es steht die Schlacht. Dann kommt die Stund',
Wo eure Flamme hell aufsprüht,
Und wo ihr wißt: jetzt ist die Stund'!
Es wankt der Feind! Nun gilt's! Es gilt!
Ein letzter, blut'ger Kräftetausch!
Aus der zerwühlten Erde quillt
Der große deutsche Siegesrausch . . .

Fritz Engel F.W.V. A.H.*)

*) Aus der im Verlage von S. Schottländer-Breslau erschienenen Sammlung „Und draußen ist Krieg."

Die F.W.V.er im Auslande.

Unsere Alten Herren, die bei Kriegsausbruch im Auslande weilten und dadurch verhindert wurden, dem Vaterlande mit der Waffe in der Hand zu helfen, sind ihm doch wahrhaft treu geblieben und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, die Liebe zum Vaterland innig und fest zu betätigen. Als ein Beispiel solcher Gesinnung und Betätigung geben wir in Nachfolgendem die Rede wieder, welche unser A.H. Prof. Dr. Ernst Maier zu Bismarcks hundertstem Geburtstage am Kommersabende der deutschen Kolonie zu Santiago am 31. März 1915 laut No. 858 der dortigen „Deutschen Presse“ gehalten hat. Die Rede stammt nicht nur von einem echten Deutschen, sondern auch von einem echten F.W.V.er. Sie ist eine F.W.V.er-Festrede im besten Sinne des Wortes. Aus ihr und in ihr spricht ein Mann, der auch in all' seiner grossen und tiefen Liebe für das Vaterland aufrecht und gerade geblieben ist, der die „Einigkeit“ ersehnt und erstrebt, das „Recht“ und die „Freiheit“ aber nicht missachtet noch aus dem Auge lässt. Wir freuen uns deshalb doppelt, diese Rede in unserer jetzigen Stiftungsfestnummer zum Abdruck bringen zu können. Sie lautet:

„Meine Herren! Zwölf Tage vor dem Geburtstage des Mannes, den heute alle Deutschen auf dem Erdenrunde als ihren grössten Helden feiern, war Napoleon der Erste wieder in Paris eingezogen, jener Herrscher, dessen ungeheuerliche Energie sich ganz Europa zum Trotze wieder erhoben und sein Volk abermals mit sich gerissen hatte, um Europa von neuem unter sein Szepter zu zwingen. Aber schon nach kaum 3 Monaten brach der grosse Korse bei Waterloo endgültig unter dem Ansturme seiner Feinde zusammen, allerdings nur deshalb, weil das englisch-deutsche Heer unter Wellington durch Blüchers Preussenheer vor der sicheren Vernichtung gerettet worden war. So haben unsere Waffen Europa damals vor weiterer Franzosenherrschaft bewahrt, die bei aller Knechtschaft den Völkern doch auch Fortschritte und hohe Kulturgüter gebracht hatte, und unsere Waffen haben dazu beigetragen, dem Aufsteigen des englischen Volkes den Boden zu ebnen, das wiederum einen grossen Teil der Völker dieser Erde in Knechtschaft bringen sollte, in eine Knechtschaft aber, die ihnen nichts brachte, sondern nur im erbarmungslosen Eigennutze den Gewinn und die Bereicherung des herrschenden Volkes suchte. Aber gerade in jenen Tagen des Jahres 1815 wurde der Mann geboren, dessen eigenstes Werk, das Deutsche Reich, schon heute nach 100 Jahren im Kampfe auf Leben und Tod um seine eigene Existenz mit diesem England zugleich auch um die Freiheit aller anderen Völker ringt, und das ihnen diese Freiheit erkämpfen wird, mag es im heutigen Kriege sein, oder mag es eines nochmaligen Waffenganges hierfür bedürfen.

Aber einen weiten und schweren Weg musste Deutschland erst noch zurücklegen, bis es zu der Macht wurde, die dieser Mission gerecht werden konnte, es musste hindurchgehen durch die traurigen Zeiten der politischen Reaktion, die den Befreiungskriegen folgten, es musste die Kämpfe der Revolution durchmachen, es musste noch lange in seiner nationalen Zersplitterung leiden, bis es der genialen, planvollen Arbeit unseres Bismarck gelang, Preussen innerlich so erstarken zu lassen, dass es den festen Kern für das kommende Deutsche Reich bilden konnte. Und das Reich ist erstanden, und es wird bis in die fernste Zukunft am ersten Tage eines jeden Aprils Bismarck den Tribut der Dankbarkeit zollen, und Millionen von Deutschen werden stets, wie wir es heute tun, versuchen, in die Gedankenwelt dieses Grössten einzudringen und aus ihr zu lernen für des Reiches Glück.

Wenn wir uns so hineinversetzen möchten in den Gedanken, welcher Tag wohl im inneren Erleben Bismarcks der grösste seines Lebens gewesen sein mag, der Tag, an dem er am tiefsten beseligt war von der Schöpferfreude an seinem Werke, dann glaube ich, meine Herren, dass es nicht die Tage der grossen Siege aus den 3 Kriegen waren, auch war es nicht der Tag des Frankfurter Friedens, und ebensowenig die späteren Tage, in denen er als Herrscher die Geschicke Europas leitete. Nein, ich glaube, der grösste Tag im Leben Bismarcks war der, als der Erbfeind Deutschland den Krieg erklärte, jenem Deutschland, das noch vor wenigen Jahren in brudermörderischem Kampfe gestanden hatte, und als an diesem Tage Deutschland auferstand als ein einig Volk von deutschen Brüdern, das die Hoffnungen der Gegner auf seine Uneinigkeit zu Schanden machte, wie ein Mann zur Wacht am Rhein eilte, um sich dann als eine unwiderstehliche Flut in die Lande des Feindes zu stürzen. An jenem Tage fühlte und wusste Bismarck, dass sein Werk gekrönt und dass das Deutsche Reich begründet war, mochte der Kampf gegen Frankreich enden, wie er wollte! Und dies war Bismarcks grösster Tag, der Tag der Reichsgründung!

Aber neben dieser Schöpferfreude hat im Leben unseres Bismarck in den späteren Jahren auch das tragische Moment nicht gefehlt. Das neugegründete Reich war stark in seiner Einigkeit nach aussen, und Bismarck wusste, dass diese Einigkeit nie mehr in Frage gestellt werden konnte. Aber die Entwicklung der wahren inneren Einheit des Volkes selbst ging nicht in gleicher Weise voran. Der gewaltige materielle Aufschwung Deutschlands, der Uebergang weiter Teile des Reiches vom Agrar- zum Industriestaat führte zu schweren sozialen Fragen und Kämpfen, die das Volk in Klassen teilten, die die Gegnerschaft der politischen Parteien sich immer mehr zum hasserfüllten Kampfe zuspitzen liess, das Land, das im Mittelalter genug religiöse Bewegungen und Religionskämpfe gesehen hatte, wurde wiederum aufgewühlt von schweren religiösen Gegensätzen. Und in all diesen Fragen, in die Bismarck mit seiner Kraftnatur im bestgemeinten Streben für Deutsch-

lands Fortentwicklung eingriff, war es ihm nicht gegeben, sein Volk der inneren Einheit entgegenzuführen, sondern gerade sein Eingreifen führte auf den wichtigsten Gebieten zu einer furchtbaren Verschärfung der Gegensätze.

Und diese bedauerliche Entwicklung nahm auch nach Bismarcks Tode ihren Fortgang, so dass der aufmerksame Beobachter unseres innerpolitischen Lebens der letzten 20 Jahre sich manchmal sorgenvoll fragen musste, wohin das neue Reich kommen sollte, wenn ihm die innere Einheit fehlte, wenn in ihm Klassen, Stände und Parteien sich bekämpften, die sich nicht mehr verstanden und die kaum mehr geneigt waren, sich gegenseitig als deutsche Brüder anzusehen.

Eine Hoffnung auf Besserung mochte der Beobachter in den letzten Jahren wohl schöpfen, wenn er sah, wie unter dem Drucke der uns immer mehr bedrohenden Feinde das deutsche Volk gerne ungeheure neue Lasten zur Stärkung der Wehrkraft auf sich nahm, und wie auch die politischen Parteien, die der Regierung immer am schroffsten gegenübergestanden hatten, ohne ernstliche Opposition das von unserem Kaiser zum Schutze des Reiches Geforderte bewilligten.

Aber die endliche Umkehr vom falschen Wege, die endliche Einkehr zum Geiste der wahren inneren Einheit, die verdanken wir unseren Feinden, die unter Führung des verräterischen Englands jetzt die Maske fallen liessen und sich zur Vernichtung des Deutschen Reiches und des Deutschen Volkes auf uns stürzten. Da, meine Herren, wurde das Deutsche Reich zum zweiten Male begründet, als unser Kaiser in jener Nacht des 1. August sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Dass er dieses grosse Wort sprechen konnte und mit ihm den heiligsten Gedanken jedes einzelnen Deutschen aussprach, dass das Deutsche Volk vom ersten Augenblicke an bewies, dass auch bei ihm die Einsicht, die tief im Herzen geschlummert hatte, durchgebrochen sei, dass es alles Trennende hinter sich geworfen habe und entschlossen sei, alles zu opfern zum Schutze des Reiches, das gab uns die Gewissheit, dass dieses Reich von keiner Uebermacht der Gegner je bedroht werden konnte, mochten sich noch so viele zu seiner Vernichtung zusammengescharrt haben. Denn in diesem Augenblicke hatten wir die Ueberzeugung gewonnen, dass die innere Einheit des Volkes, die Bismarck nicht mehr hatte erleben dürfen, begründet war für alle Zeiten, nicht nur für die Tage des Kampfes, sondern auch für die kommenden Jahre des Friedens!

„Einheit" möge uns nicht bedeuten, dass in Zukunft der Streit der Meinungen, der für jeden Fortschritt unerlässlich ist, aufhören möge, auch Interessengegensätze können nicht ausbleiben in einem Staatswesen, das die Welt umspannt, aber die Gewissheit haben wir aus den schweren Tagen mit hinübergenommen in die Zukunft, dass niemals mehr im Deutschen Reiche vergessen werden kann, dass wir alle deutsche Brüder sind, die — wenn auch oft auf verschiedenen Wegen — alle für Glück und Grösse des Vaterlandes arbeiten und sorgen.

Diese innere Einheit hat unser Volk befähigt, begeisterungsvoll die ungeheuren Lasten auf sich zu nehmen, die dieser Krieg von ihm fordert, mögen es die tapferen Kämpfer sein, die in Heer und Flotte Tag für Tag ihr Leben darbringen, mögen es die stillen Arbeiter sein, die anspruchslos zu Hause ihre täglichen, für das grosse Ganze nicht weniger wichtigen Pflichten erfüllen.

Ein einiges Deutschland kann nicht niedergerungen werden! Diese felsenfeste Ueberzeugung vom endlichen Siege herrscht in Deutschland vom ersten bis zum letzten Manne, und auch die still duldenden Frauen sind von ihr beseeligt! Und dieser Ueberzeugung von der Einheit des deutschen Volkes verdanken auch wir, die wir fern von der Heimat tatenlos zuschauen müssen, die wir nicht die Waffe ergreifen durften zur Verteidigung des Vaterlandes, die wir oft zähneknirschend Unbilden über uns ergehen lassen mussten, ihr verdanken wir es, dass wir diese schweren Zeiten in der Gewissheit eines glücklichen Ausgangs und einer herrlichen Zukunft Deutschlands verleben können. Ihr verdanken wir es auch, dass wir die Kraft gefunden haben, in all dieser Zeit zu schweigen, unsere Empfindungen nie laut werden zu lassen, um die Neutralität dieses Landes in Wahrheit zu achten, und um auch die Gefühle Andersdenkender, die mit uns in diesem Lande wohnen, zu schonen. Seit jenem Tage der Kriegserklärungen, an dem wir uns noch im alten Club zusammenfanden, an dem uns allen das Herz schwer, aber der Mut ungebeugt war, und wir die stolzen Klänge unserer Wacht am Rhein hinausschallen liessen über die plaza de armas, uns selbst und unseren Freunden zum Trost, unseren Feinden zum Trotze, seit jenem Tage ist kein deutsches Lied mehr in dieser Stadt erklungen!

Wir schwiegen, als wir mit tiefem Schmerze sehen mussten, wie ein grosser Teil dieses Volkes, das noch vor wenigen Monaten unserem Prinzenpaare und unseren braven Seeleuten begeistert zugejubelt hatte, nun allzu leicht geneigt war, jede Schmähung und jede Verläumdung zu glauben, die eine gewissenlose Presse gegen unseren Kaiser, unsere Kämpfer und gegen unser Volk ausstreute. Wir haben geschwiegen in der Sicherheit unseres guten Gewissens und in der Gewissheit, dass all der Schmutz auf seine Urheber zurückfallen muss.

Wir haben mit tiefem Schmerze gesehen, wie besonders in den ersten Zeiten Deutschland in der grossen Presse dieses Landes, dessen aufrichtiger Freund es immer gewesen war, kein ehrlicher Verteidiger erstand, wie auch im Volke Niemand dagegen aufstand, dass wir öffentlich auf Strassen und Plätzen und in den Schaufenstern der uns feindlichen Nationen auf die niedrigste Art geschmäht und beschmutzt wurden. Wir haben auch hierzu geschwiegen und haben darauf gewartet,

dass einmal dem chilenischen Volke die Augen aufgehen würden.

Wir haben keine Siegesfeste gefeiert, während unsere Feinde jeden ihrer erlogenen Siege auf die Strasse hinausgebrüllt haben. In tiefem Glücksgefühle, aber schweigend, haben wir die ruhmreichen Taten unseres Heeres in uns aufgenommen. Siege, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt hatte, haben uns zu keiner lauten Kundgabe unserer Freude führen können, weil wir durch würdevolle Ruhe dem Ansehen unseres Volkes am besten zu dienen glaubten. Wir haben selbst dann noch geschwiegen, als wir, die wir seit langem nur aus der Ferne im Geiste dem Ringen unseres Volkes hatten folgen dürfen, nun das ungeheure Glück erlebten, fast persönlich teilnehmen zu dürfen an der Ruhmestat unserer Flotte vor Santa Maria, jenen Tapferen für kurze Zeit Auge in Auge gegenüberzustehen und ihnen unseren Dank zu sagen.

Das, meine Herren, mag sicherlich für jeden von uns einen unvergesslichen Höhepunkt in diesen Zeiten gebildet haben, als wir als erste erfuhren, dass unsere junge Flotte, die sich noch nie mit dem Gegner gemessen hatte, nun als sie ihm zum ersten Male unter gleichen Bedingungen gegenübertrat, ihn vernichtet hat, wie es unsere Scharnhorst und Gneisenau, unsere Nürnberg, Leipzig und Dresden vollbracht haben. Wir durften den Helden zujubeln, die dort den ersten Axtstreich geführt hatten gegen den Baum der englischen Weltherrschaft, der der Welt nicht segenbringenden Schatten gespendet hatte, sondern als Schmarotzerpflanze die Bäume des Waldes umschlungen, aussaugt und erdrückt. Als dort vor Santa Maria den Völkern des Weltalls zum ersten Male klar werden konnte, dass das meerbeherrschende England nicht die unüberwindliche Macht war, vor der sie sich immer noch beugten, dass Deutschland in seinem Verteidigungskampfe zugleich für die Freiheit dieser Völker focht, auch da hat unser Jubel keinen lauten Klang gefunden, der fremde Empfindungen hätte verletzen können.

Mit tiefstem Mitgefühl, aber schweigend, sind unsere Herzen mitgeflogen mit jenem herrlichen Geschwader und seinen Helden, die ihrem unvermeidlichen Geschicke entgegengingen, der Uebermacht zum Opfer zu fallen. Dankerfüllt gedenken wir der tapferen Brüder, die im atlantischen Ozean ihr feuchtes Seemannsgrab gefunden haben, unser Dank möge auch den Wenigen Trost sein, die dem Leben erhalten blieben und nun tatenlos in feindlicher Gefangenschaft schmachten müssen. Und als dann das letzte Häuflein auf unserer stolzen Dresden seinen langen Leidensweg weiter wandeln musste, allein in der Welt, des sicheren Endes gewärtig, da wandelten wir im Geist mit ihnen, machtlos zu helfen, aber in der stolzen Gewissheit, dass auch sie als Helden für das Vaterland untergehen würden. Es war diesen Braven nicht beschieden! Dem heimtückischen Ueberfalle des feigen Meuchelmörders sind sie erlegen, ohne dass es ihnen vergönnt gewesen wäre, im ehrlichen Kampfe auch den verhassten Gegner in die Fluten des Ozeans mit hinabzunehmen.

Auch bei dieser Schandtat haben wir noch geschwiegen, mühsam haben wir unseren Wut- und Racheschrei in uns erstickt und ihn nicht hinausklingen lassen weit über das Land, weil wir wussten, dass es nicht unseres Amtes ist, in diesem Lande zu richten. Aber wir glaubten, dass das stolze chilenische Volk Worte finden würde, um sie dem Buben ins Antlitz zu schleudern, der es gewagt hat, seinen geheiligten Boden zu verletzen!

Nichts von dem ist geschehen, meine Herren! Nun aber glaube ich, dass wir nicht mehr schweigen dürfen und nicht mehr schweigen können! Jeder von Ihnen wird gleich mir fühlen, dass wir uns versündigen würden am Andenken Bismarcks, wenn wir nicht heute nach all den Monaten des Schweigens unsere vaterländischen Lieder hinausschallen lassen wollten über die Strassen und Plätze dieser Stadt, unseren Freunden zum Zeichen unseres ungebeugten Mutes, unseren Feinden zum Trotz und Trutz! Und ich glaube heute bei aller schuldigen Achtung vor dem Lande, das wir lieben und das so vielen von uns zur zweiten Heimat geworden ist, aussprechen zu dürfen: Das hatten wir nicht erwartet, und das hatten wir nicht um Chile verdient! Die feige Tat des Engländers, die gleicherweise Schmach für Chile wie für Deutschland war, hätte uns noch näher zusammenführen können! Sie hat es nicht getan weil Chile schwieg, und weil unser tiefstes nationales Empfinden sich aufbäumen musste, wo wir bis heute keinen anderen Versuch der Sühne kennen als eine gleichartige diplomatische Reklamation bei Deutschland und England!

Bittre Gedanken sind es, die uns bewegen! Aber mögen sie morgen entschwinden, wenn die lodernden Flammen des Bismarckfeuers hinabstrahlen werden vom San Cristobal zu denen, die sie sehen mögen, wie zu denen, die sie nicht sehen mögen! Und die bittren Gedanken sollen entschwinden und den Gefühlen freudigen Stolzes weichen, wenn wir jetzt in dieser ernsten Stunde in jubelndem Rufe unserer Helden in Heer und Flotte und unseres einigen Volkes gedenken!

Möge unser Jubelruf leise hinklingen zu den Gräbern unserer treuen Kämpfer, in Erde und Meer die den ewigen Frieden gefunden haben, und dort schlummern, gewiss ihrer Unsterblichkeit im treuen Gedenken ihres Volkes!

Möge unser Jubelruf brausend hinschalten bis zu jedem einzelnen der Streiter, die weiter siegen werden in Heer und Flotte, und möge er Trost und Vertrauen spenden, denen die in Gefangenschaft schmachten!

Und möge er hinbrausen zu unseren lieben Helden, die dort auf der Quiriquina zurückgehalten werden, um aus ihren Herzen die Bitternis des traurigen Endes zu nehmen!

Und möge unser Jubelruf auch in die Ohren unserer lauen und falschen Freunde schlagen, um in ihnen nachzuklingen, bis sie einst gelernt haben werden, dass unser Heer und unsere Flotte auch für sie gekämpft und gesiegt haben!

Und möge dieser Jubelruf zuletzt all unseren Feinden in die Ohren gellen und in ihnen weitergellen, bis sie zu spät, zu Boden geschlagen, erkannt haben werden, dass es gegen dieses Heer, gegen solche Flotte, gegen ein einiges Deutschland keinen Widerstand gibt!

Meine Herren!

Unser Heer, unsere Flotte, unser Volk! Hurra! Hurra! Hurra!"

Möge der Geist, den diese Festrede atmet, den Männern unseres deutschen Volkes und unseren Bundesbrüdern stets innewohnen. Dann ist uns weder um Deutschland noch um die F.W.V. bange.

Max Levy,
F.W.V. Berlin A.H.

Ernst Michalsohn †.

Er ist nicht mehr. — Freudigen Stolzes und von Begeisterung für die gerechte deutsche Sache erfüllt, war er am dritten Mobilmachungstage hinausgezogen zu seinem Regiment nach Küstrin. Aber nicht lange hielt es ihn, der mit Leib und Seele Soldat war, auf dem Posten eines Feldpost-Unteroffiziers, der scherzhaft eine „Lebensstellung" genannt wurde. Nach vierwöchentlicher Tätigkeit meldete er sich zur Front, wurde bald zum Offizier-Stellvertreter befördert und kam als solcher nach Nordfrankreich, wo er nach vielen glücklichen Gefechten im Januar nach den heftigen Kämpfen bei Soissons mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Nach kurzer Erholungspause in Sedan kam sein Regiment an die Combres-Höhen bei Verdun, wo er, durch ein feindliches Infanteriegeschoss in die Brust getroffen, am 29. April den Heldentod fürs Vaterland starb. —

Mit fröhlichem Humor und lebendiger Frische schilderte er uns seine Erlebnisse, und seine schwärmerische Liebe zur Natur hat ihn mit Vielem, was der Krieg an Ungemach notwendigerweise mit sich bringt, ausgesöhnt. „Für mich ist der Krieg tatsächlich eine Erholung. Eine, allerdings lebensgefährliche, Vergnügungsreise. Ich trinke den Frühling in vollen Zügen. Ich liebe die Erde, die Scholle, wie nur ein Bauer sein Land lieben kann; und so hat es für mich nichts Abschreckendes, zu denken, in dieser Erde auf ewig zu ruhen." —

Nun ruht er aus auf dem Militärfriedhof an dem Hauptweg im Walde, 3 km von St. Remy. —

In der F.W.V. haben ihn Wenige gekannt; das Vereinsleben hat ihm nie recht behagt. Aber in seinem Denken und Handeln und in seinem Wesen war er ein echter F.W.V.er, treu, pflichtbewusst und korrekt. Diese Eigenschaften haben ihm auch in seinem Berufsleben das Vertrauen seiner Vorgesetzten und die Liebe eines grossen Bekanntenkreises erworben. Diejenigen aber, denen er besonders nahe gestanden hat, wissen, dass der Verlust dieses uns so jäh entrissenen, tapferen, prächtigen Menschen nicht wieder ersetzt werden kann.

Ehre seinem Andenken!

Dr. Hermann Keller.
F.W.V. A.H.

* * *

Die Witwe unseres lieben Michalsohn hat uns einige seiner Feldbriefe zur Verfügung gestellt. Wir drucken nachstehend zwei davon ab. Sie geben ein klares Bild seines Wesens und vor allem eine schöne Probe seines sonnigen Humors.

. . . . . ., 31. 10. 1914.

Ich schreibe auf diesen Zetteln, parceque je manque de Briefpapier. Zu kaufen gibt es natürlich hier keins. Wie ich in meinem gestrigen Brief schrieb, verlief der Nachmittagskaffee in der Tauentzienstrasse ganz vorschriftsmässig. Uebrigens ist seitlich hinter unseren Stellungen ein herrlicher, geschützter Waldhohlweg, von dem man einen ganz prächtigen Blick in den waldigen Grund hat und die gegenüberliegenden Höhen. Diese Strasse, „Unter den Linden" genannt, weil sie von Buchen und Birken flankiert ist, wird nun unsere Kaffeepromenade werden. Eine Stroh- und Laubhütte trägt bereits ein Plakat „Café Bauer". Ein hoher Buchenstamm gegenüber trägt eine Strickleiter bis zum Wipfel und eine Tafel besagt: Besteigen à Person 5 Pfennig, Militär vom Feldwebel abwärts frei."

Gestern Abend war aus Anlass des Angriffs einer Division ein gewaltiges Geschützfeuer. Auch wir wurden wieder etwas bedacht. Man hört den feindlichen Abschuss, dann das Sausen des Geschosses, das allmählich zu einem immer nervenerschütternderen Heulen wird, ein betäubender Krach, die Erde zittert; darauf sekundenlang scheinbar Totenstille. Scheinbar natürlich nur, denn das Infanteriefeuer knattert lustig weiter. Aber man hört tatsächlich für diesen Moment nicht das rollende Feuer, nicht das klatschende oder peitschenartig knallende Einschlagen der Infanteriegeschosse noch das lange, singende Peng der über die Köpfe sausenden Kugeln.

Aber wie gesagt, nur ein Moment, dann heben sich die Köpfe: „Wo hat sie eingeschlagen? Aha 50 Meter zu weit oder zu kurz." — Ein Unteroffizier macht, wenn so ein Ding über uns wegheult, stets die grosse Verbeugung und sagt: „O bitte sehr." Jetzt ist's das geflügelte Wort.

Ganz unvermutet wurden wir um 10 Uhr abends von einer anderen Kompagnie aus unseren Schützengräben abgelöst. Dummerweise schien der Mond. Es

war ein peinlicher Weg bis zum Dorfrand, dann aber gings in die alten Quartiere. Wir, 2 Leutnants und 2 Offiz.-Stellvertreter hausen zusammen in einer uralten Bauernstube mit riesigem Kamin. Die Nacht war weiss vom Mondlicht, ein feindlicher Flieger surrte ständig über das Dorf, ohne uns aber mit seinen 4 Bomben geschadet zu haben. Mehr schadete uns ein Vizefeldwebel, den wir zu Gaste hatten und der uns mit seinem mörderlichen Schnarchen den Nachtschlaf nahm.

Als ich morgens dennoch aufwachte und mich aus dem Traumland Berlin mühsam in die traurige Wirklichkeit zurückfand, liess ich den Blick über Kamin, Wand und Balkendecke streifen. Das würde ein famoses Herrenzimmer geben, sagte ich laut, und Leutnant Hertzberger neben mir griff diese schlaftrunkene Idee sofort auf. Die Stube bestand aus 4 kahlen Wänden, einem Strohlager, einem grossen runden Tisch und ein paar Polster- resp. Rohrstühlen. Nun gings ans requirieren in die leeren Häuser. Und siehe da. Hier fanden wir einen Fenstervorhang, dort eine leidliche Chaiselongue, ein altes Zinngefäss, eine Bauernstanduhr. Die war natürlich kaputt. Als der Major kam, stand ein Mann neben der Uhr, der musste immer tick-tack sagen, grosser Lacherfolg. Der Musketier erhielt Cigarren und war sehr stolz. Ein paar Vasen, auch Bilder kamen zum Vorschein usw. Mit diesen Herrlichkeiten rückten wir in unsere Bude. Walczak nun drapiere sie mal, sagte Leutnant Herzberger zu seinem Burschen. Der lächelte etwas blöde und rührte sich nicht. Walczak, Sie wissen wohl nicht, was drapieren ist, Sie müssen ein paar Nägel einschlagen. Das ist alles. Aha, nun wurden die Bilder angemacht. Als mein Bursche dazu kam, sagte Walczak, der ein Bild in der Hand hatte: „Du Karl drappier mal hier.“ Als Karl nicht verstand, sagte Walczak: „Mensch Du weisst nicht mal was Drappieren heisst, das ist doch Nägel einkloppen.“ Der Tisch wurde gedeckt, aus Liebesgaben ein Frühstück zusammengestellt. Die herrlichen französischen Astern in Vasen auf Kaminsims und Tisch gestellt, Lorbeerblätter auf das fleckenreiche Tischtuch gestreut. Es gab Kaffee mit Bouillonaugen, Speck, etwas Pumpernickel, Anchovis und Kräuterkäse aus der Tube, Butter war seit Wochen zum ersten Mal in einer winzigen Menge zur Kompanie gekommen.

Noch während der Vorbereitungen erschien der Oberleutnant und Führer der 2. Kompagnie, der Major, unser Oberleutnant und unser Hauptmann, der aus Deutschland von einem Armschuss geheilt eben zurückkam. Die Herren nahmen Platz und, während die Burschen das letzte vorbereiteten, begann die Unterhaltung. Da platzte der erste Schrappnellschuss ins Dorf. Der Herr Major ignorierte das. Und während die Schrappnells bald bedrohlich nahe, bald beruhigend ferne einschlagen, geht die Unterhaltung über Vorzüge und Nachteile von Ledergamaschen, Wickelgamaschen und hohen Stiefeln weiter. Es waren 8 Herren zu Tisch und fast ebensoviel verschiedene Teller. Getrunken wurde aus Gläsern und Tassen, die jüngeren Herren gaben ihre Bestecks ab und bedienten sich der Taschenmesser. Eine Kapelle von 3 Mundharmonikabläsern lieferte die Tafelmusik.

Trotz der Primitivität schien doch alles tipp topp. Es wurde eben wie so oft beim Kommiss das Fehlende durch stramme Haltung ersetzt. Der Herr Major verabschiedete sich mit seinen Begleitern und die übrigen Herren machten sichs zur Siesta bequem. Da erhöhte Alarmbereitschaft befohlen war, musste man sich in voller Ausrüstung aufs Stroh legen.

Bei der Schrappnellbeschiessung war unserem Feldwebel ein Sprengstück durch den Mützenrand gegangen, er also nur gerade so dem Tode entronnen. Sonst war glücklicherweise nichts passiert, nur das Dorf sah noch romantisch ruinenhafter aus.

Am Nachmittag wurde die Kompagnie einer Schutzimpfung gegen Typhus unterzogen. In die linke Brustseite kam nach einer Jodwaschung die Injektion. Die Jodwaschung verursacht einen braunen Fleck.

Feldwebel Bandow von der Feldküche, ein Spassvogel, erzählte nun durch Gesten den Franzosenweibern des Dorfes, die um die Feldküche lungern, er sei durch Schrappnellschuss verwundet, zeigte den braunen Fleck und mimte grosse Schmerzen. Da hub ein grosses Klagen an um den Wohltäter. Oh Malheur, malheur riefen sie. Es dauerte auch gar nicht lange, da kam die eine an mit Blumen, die andere mit einem halben Topf Milch, eine andere hatte irgend ein undefinirbares Heilmittel. Schliesslich belehrte das schallende Gelächter der Mannschaften die armen Weiber, dass alles nur Spass war. Aber etwas Salz und Mehl, das B. spendete, machte die Fopperei wieder gut.

Abends fand in unserer Bude, jetzt Kasino genannt, ein veritables Sektgelage statt. 3 Kupferberg Gold standen zur Verfügung, dazu wurden kleine Bock geraucht.

Auch der Sonnabend war noch Ruhetag. Abends um 7 Uhr rückten wir dann wieder in die Schützengräben. Diesmal hart an der Chaussee nach Soissons. Diese Gräben sind gleichfalls vortrefflich ausgebaut und mit Revolvergeschütz und Maschinengewehr versehen. Heute Sonntag ist strahlender Sonnenschein.

Es sind 12 Mundharmonikas angekommen. Eben war bei mir Probe. Um 5 Uhr nachmittags ist Kaffee und Massenkonzert. Wir liegen etwa 700 Meter vom Feind. Zwar werden wir ständig beschossen, es ist aber nicht so gefährlich wie in unserer vorigen Stellung. Eine sehr interessante, aber erfolglose Beschiessung eines unserer Flieger durch feindliche Artillerie beobachtete ich heute morgen.

Der Himmel war punktiert von den kleinen Schrappnelwölkchen. Schliesslich machte der Flieger kehrt, verfolgt von einem Franzosen, dessen Motor fast geräuschlos ging und der kaum zu sehen war.

*　　*　　*

Schützengraben bei . . . . .,
1. Januar 1915.

Für Eure Weihnachtskarte herzlichen Dank. Die Pakete sind nicht verloren gegangen, nur ein weises Generaloberkommando hält sie zurück und gibt sie nach und nach heraus, damit bei der Fülle der Gaben die Bewegungsfreiheit der Truppe nicht leidet.

Unsere Sylvesterfeier war tadellos. Der Feldwebel, der in . . . . zurückgeblieben ist, hat es auf intelligente Weise fertig gebracht, den Einsatz der besoffenen Wette zwischen Ltn. C. und Ltn. H. rechtzeitig heranzubringen. Ltn. C. ist nämlich ein Idealist reinsten Wassers. Er ist überzeugt, wir führen den Krieg solange, bis unsere 3 Hauptgegner auf Gnade und Ungnade zu Füssen liegen. Er glaubt auch bestimmt, dass deutsche Truppen (wenn möglich unser 3. Korps) in kurzer Zeit in England wären, um dort so à la Belgien zu verfahren. Er hat auch einen ganz überkandidelten Plan, wie das ganz leicht zu machen wäre. Zeppeline, 42 cm-Mörser und die neue Erfindung von Krupp, die noch ganz geheim gehalten wird (von der niemand nichts weiss, Krupp auch nicht) spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle. Erst müssten wir aber Calais (sprich Kaleis) haben. Als der Hauptmann diesen Plan hörte, sagte er: „C., ich gebe Ihnen Urlaub. Fahren Sie zum Kaiser, tragen Sie ihm Ihren Plan vor. Entweder kriegen Sie den Orden Pour le mérite, oder er sperrt Sie ein."

Ltn. H. dagegen ist schlau und skrupellos. Er reizte den armen C. solange, bis der sich Ende November zu einer Wette hinreissen liess: Bis zum 31. Dezember 1914 sind wir in England. Es gilt um 10 Flaschen Sekt. Na, der Sekt war uns sicher, nur das Ranschaffen war schwierig. Aber wie gesagt, das besorgte zu gestern Abend überraschenderweise der kluge Feldwebel.

Wir frassen Kaviar aus Büchsen, den der Hauptmann aus Deutschland bekommen hatte, und wir soffen den Sekt aus Wassergläsern und Tassen.

Vor einiger Zeit wurde uns bekannt gegeben, dass durch Flieger und Gefangene festgestellt worden wäre, uns liege eine dreifache Uebermacht gegenüber, und zwar Reserve- und Landwehrformationen.

Mir war das nichts Neues. Ich kenne meine drei Gegner schon lange. Der Schornstein meiner Bude, der über die Brustwehr ragt, wird von einem französischen Schützen mit grosser Gleichmässigkeit beschossen. Klap, — Klap, — Klatsch schlagen die Geschosse auf eng begrenztem Raum in den Lehm. Zweimal ist sogar schon das dünne, schwarze Abzugsrohr selbst getroffen worden. Um $^1/_2$9 Uhr vormittags beginnt das Feuer. Etwa um 10 Uhr tritt eine kleine Pause von $^3/_4$ Stunden ein. Mittags ist es zwischen 1 und 3$^1/_2$ Uhr ruhig, um dann mit beginnender Dunkelheit endlich ganz aufzuhören. Das ist Alfred, der da drüben schiesst. Alfred ist Landwehrmann, ein älterer Junggeselle. Gross, mit schönem, schwarzen Vollbart. Seinen Embonpoint trägt er mit Anstand und Würde. Er ist ruhig und gelassen, ein wenig pedantisch fast. Aber sein Anzug ist auch stets sauber und tadellos, wie er denn auf seine Morgentoilette stets grossen Wert legt. Dass er die beiden untersten Uniformknöpfe nicht zumacht, ist eine verzeihliche Eigenheit, die er wohl aus seinem Zivilleben hinübergebracht hat. Sein Gewehr behandelt er mit grosser Sorgfalt, fast Liebe. Man kann sagen, es ist musterhaft gehalten.

Es ist ein schönes Bild, wenn Alfred nach dem Frühstück an die Schiessscharte tritt, langsam das Gewehr hindurchsteckt und, die Zigarre im Mundwinkel, gemessen und selbstsicher meinen Schornstein zu beasen anfängt. Der Krieg ist ihm eine ernste Sache. —

Oefter am Tage, ganz unregelmässig, bekomme ich heftiges Feuer. Manchmal sind es nur 4, 5 Schuss hintereinander, manchmal wieder 20 und mehr. Aber die Geschosse gehen alle zu hoch und weit rechts oder links vorbei. Man hört das Singen in der Luft, aber selten einen Einschlag. Das ist Karl. Karl ist verheiratet, er schiesst regelmässig 10 m vorbei.

Eigentlich macht ihm der Krieg gar keinen Spass und er schimpft über alles. Aber seine Frau schreibt ihm ernste, mahnende Briefe, dass er sich tapfer halten soll und sich nicht beschämen lasse von seinen Kameraden. Wenn er soviel schiesst, denke ich immer, nun hat er wieder einen Brief von seiner Frau bekommen.

Karl hat nur das Militärmindestmass, ein Zentimeter weniger und er wäre frei, oft denkt er daran. — Nun ist er bereits 5 Monate von seiner Frau weg, aber schliesslich sind die ewigen Briefe auch noch schlimm genug. Leider wird er mit seinen Sachen alleine gar nicht fertig. Der struppige Vollbart, früher ein ungepflegter Knebelbart, passt zu Karls Gesicht wenig. So oft er auch wehmütig die lückenhafte Reihe seiner Uniformknöpfe hinabgeblickt hat, nie konnte er den Entschluss fassen, das Fehlende zu ergänzen. Die Vorgesetzten achten im Kriege ja auch weniger auf solche Aeusserlichkeiten. Seine eine Achselklappe ruht im Tornister, und wie lange schon. Als neulich Karl wieder zu schiessen anfing, sagte Renée, der freche Lümmel: „Karl schiesst auf die Reserven." Karl hörte das, stutzte, wurde unsicher und guckte auf Alfred. Der machte aber sein gewohntes, ernstes Gesicht. Da sagte Karl entschlossen: „Gewiss, das tue ich schon immer." Und er schrieb seiner Frau nach Hause, er schiesse auf die Reserven der Deutschen, die in dichten Haufen hinter den Schützengräben liegen, und er hätte grosse Erfolge.

Renée hatte Karl aber nur verhöhnen wollen. Renée, der Kriegsfreiwillige, ist überhaupt ein Filou. Er ist kaum 18 Jahre alt und behandelt den Krieg als sein Privatvergnügen. In der Hauptsache mus er Wasser und Holz für Alfred und Karl holen, auch macht er ihnen die Sachen rein. Bei Karl hat Renée mit letzterem nicht viele Mühe. Karl lässt sich Rock

und Stiefel am Körper reinigen, und kaum, dass die Prozedur begonnen, wird er ungeduldig, tritt von einem Fuss auf den anderen und sagt: Schon gut, schon gut, lass nur, es wird ja doch wieder schmutzig.

Alfred, der Pedant, dagegen hat immer noch etwas zu tadeln, so grosse Mühe sich Renée auch gibt oder wenigstens so tut.

Renée ist der richtige Windhund. Zigaretten kann er fabelhaft schnell drehen und noch schneller rauchen. Die Hasen und Rebhühner, die zwischen den Fronten in den Rüben herumsausen, sind sein vergebliches Ziel. Die Deutschen da drüben interessieren ihn weniger. Trotzdem nimmt er entsetzlich das Maul voll und lügt unglaublich, wenn er von seinen beiden Patrouillengängen erzählt und dem Gefecht, das er beinahe mitgemacht hätte. Als Renée neulich nach Wasser ging, blieb er den ganzen Nachmittag fort. Natürlich war der Lümmel wieder hinter der kleinen Mariette her.

Mariette ist eine ebenso niedliche wie gute Patriotin, und ihre Mutter wäscht in diesen bösen Kriegszeiten die Wäsche der Soldaten, denn man muss doch leben. Die muntere Mariette ist infolgedessen ein häufiger Besuch.

Alfred verachtet diese ganze Weiberwirtschaft in den Gräben. Es gibt ausser Mariette noch bedeutend weniger harmlose Mädchen da, die oft tagelang bleiben. Ihm ist der Krieg eine ernste Sache. Karl möchte wohl gerne, aber er traut sich nicht recht, erstens überhaupt, und dann könnte vielleicht irgendwie doch seine Frau — —. Und wenn er dann wirklich wieder heimkehren sollte — —. Uebrigens wird er überhaupt gar nicht beachtet, denn bei solch einem Igel hört jeder Patriotismus, ja selbst Chauvinismus auf.

Renée, der Schlingel, dagegen ist obenauf. Er ist frech, aber so amüsant frech, dass Mariette ihm doch immer wieder zuhört, trotzdem das Geschäft ihrer Mutter ihr eine gewisse Unparteilichkeit zur Pflicht macht.

Das sind die drei Franzosen, die mir gegenüber liegen und also auf mein Teil kommen. Im Grunde sind sie ganz ehrbare, harmlose Bürger, aber es ist doch nun mal Krieg, und Krieg ist eine ernste Sache.

Ich kenne meine Herren Gegner persönlich leider nicht, aber ich habe mir nach ihrem Schiessen aus Langerweile ein Bild von ihnen gemacht.

Nachdem ich die „Reize“ des Krieges im Schützengraben $2^1/_2$ Monate genossen habe, wird mir, wie auch anderen, die Sache verdammt langweilig. Auch das belebende Moment der Lebensgefahr zieht nicht mehr. Vielleicht habe ich schon den Lehmklapps. Man kann das selbst so schlecht beurteilen . . . . . .

Kriegschronik der F.W.V.

In liebenswürdiger Weise haben uns einige A.H. die Briefe und Karten zur Verfügung gestellt, die sie von den Bbr.Bbr. im Felde erhalten haben. Es erfüllt uns mit freudigem Stolz zu sehen, wie viele, die seit Jahren nicht von einander gehört haben, sich jetzt wieder näher getreten sind, wie alte Freundschaften aufgenommen werden, neue angeknüpft, und alles nur durch ein paar freundliche Zeilen hin und her. Hoffen wir, dass sich diese zarten Bande auf der Semesterschlusskneipe zu einem festen, unzerreissbaren Gewebe verdichten.

A.H. Ernst Apolant war einige Tage auf Urlaub in Berlin und ist bereits wieder ins Feld gerückt.

A.H. Alfred Baer: Ich bin immer noch hier in Breisach bei der Kassenverwaltung unseres Bataillons, und plage mich mit Rentenempfängern herum. Trotz Italien lassen wir den Mut nicht sinken. Ich hoffe auf gutes und baldiges Ende.

A.H. Ludwig Barbasch: „Wir kamen von Königsberg nach Tilsit und eröffneten von dort eine Filiale in Memel, der ich zugeteilt war. Von hier fuhren wir bis nach Podangen. Die Chaussee bestand aus tiefem Sand, der stellenweise über einen halben Meter tief war. Ausserdem waren überall Notbrücken. Das Land ist herrlich und fruchtbar. Morgen geht es nach Kielmy auf der Strecke Tauroggen-Schaulen.“

A.H. Sigmar Beerel teilt uns mit, dass er zum Unterarzt befördert ist und als assist. Arzt dem Festungslazarett in Germersheim überwiesen ist. Hier auf einer prachtvollen chirurgischen Station schneidern wir tüchtig und haben enorm zu tun. Leider scheint man mich im Festungsbereich besser brauchen zu können, als im Feld, obwohl ich felddienstfähig bin.

A.H. Fritz Berndt dankt für die Grüsse von der Antrittsveranstaltung. Er ist immer noch in Strassburg und hat zu seinem grossen Bedauern wenig Aussicht, an die Front zu kommen.

A.H. Erich Bernheimer schreibt aus Karlsruhe:

Ich freue mich sehr, dass auch trotz des Krieges Betrieb bei Euch in der Bude ist. Ich für meinen Teil bin noch immer hier in Garnison, da ich die schönste Ischias habe, die man sich denken kann. Ich bilde daher teils ein unbrauchbares Wrack, teils Rekruten aus. Na hoffentlich macht sich die Sache bald. Jedenfalls würde ich mich freuen, wenns mit Italien los ginge, dann käme ich wenigstens in ein warmes Klima.

Bbr. Kurt Boenheim ist am Festungslazarett V in Graudenz als assistierender Mediziner tätig.

Bbr. Ernst Brock dankt für die ihm gesandten Karten.

A.H. Hugo Burger: „Herzlichen Dank für die Grüsse von der Antrittskneipe. — Mir gehts noch

immer gut. Umstehend eine kleine Aufnahme aus dem Schloss von Condé (an der Aisne). Wir liegen immer 4 Tage in Stellung im Schützengraben und dann 4 Tage in Reserve. Da richtet man sich dann ein, so gut es geht.

Manchmal gibt's hier bei uns so eine kleine Sprengerei, das ist dann weniger gemütlich. Mit Sprenggasminen wird hier auf beiden Seiten viel gearbeitet, da heisst's immer, dem andern Teil zuvorkommen. Opfer kostet's immer, aber wir halten aus."

Bbr. James Cohn dankt für die Karte von der Antrittsveranstaltung, bittet um Zusendung der Mb.Mb. und schliesst seine Karte mit einem donnernden Schipp, Schipp, Hurra!"

Bbr. Martin Deutschkron: „Vorerst vielen Dank für den Mb., auf den ich ja schon so lange gewartet habe. Ihr könnt Euch gar nicht denken, mit welcher Hast ich die Zeilen durchflogen habe. Wollte ich doch alles möglichst schnell wissen. Aber die Franzosen müssen etwas von meiner Freude gemerkt haben; denn gerade als ich beim besten Lesen bin, da senden sie ein paar Eisengrüsse so ungefähr 22,5 ins Dorf. Alles flüchtet natürlich. Ich auch. Lasse alles liegen und nehme nur den Mb. und raut geht es auf die Höhen, wo man etwas geschützter ist."

A.H. Paul Friedeberger sendet sein Bild und schreibt unter anderem: „Mir geht es hier sehr gut. Die Arbeiterei macht wenig Anstrengung, die frische Luft den Aufenthalt zur Sommerfrische! Beinahe . . . ."

A.H. Jacques Fassbender schreibt aus Russland: „Hier ist es am Tage heiss zum umkommen; nachts erfriert man."

A.H. Paul Glass aus Rossieny: „Seit 14 Tagen in schweren Kämpfen an der unteren Dubissa in vorderster Front unter feindlichem Feuer Schützengräben gegraben, befestigt und davor Drahtverhaue gezogen. Seit einigen Tagen sind die Russen, nachdem die Artillerie ordentlich vorgefunkt hatte, über den Fluss geworfen. Morgen sollen wir nachrücken. Hoffentlich führen diese Operationen nördlich des Njemen, gleichseitig südlich des Njemen vor der Front P. . . und S. . . zu einem grossen Schlage gegen K. . . Man muss mit den Russen in den nächsten Monaten fertig werden, dann kommt das letzte gegen Frankreich und Italien.

Bruno Goldmann: „Wir liegen hier 30 km östlich Lodz in einem kleinen Dörfchen Wardzyn. Es geht mir ausgezeichnet."

A.H. Conrad Gordan schreibt aus Heiligenbeil: „Unser Lazarett ist augenblicklich ziemlich leer, dafür werde ich aber in diesen Tagen das seltene Vergnügen haben, 350 zur Erntearbeit hergeschickte Gefangene auf Typhus zu impfen."

Paul Grünfeld: „Recht herzlichen Dank für Euer freundliches Gedenken anlässlich der Antrittsveranstaltung. Ihr könnt wohl erst einen richtigen Begriff davon bekommen, wie sehr man sich hier draussen freut, wenn man wieder etwas von seiner lieben F.W.V. hört, wenn ich Euch sage, dass wir bereits 7 Wochen hier in Kellern hausen, die fast nur des Nachts, bei Tage nur äusserst vorsichtig verlassen werden dürfen. Mein Bataillon hat vorher den Barrenkopf und Kleinkopf, ferner Mönchberg und Reichsackerkopf stürmen helfen. Da erlebt man was!

Bbr. Ernst Haas schreibt aus Russisch-Polen: „Vorläufig haben wir hier nur Schützengrabenleben, man kann es ganz gut aushalten."

A.H. Adolf Hahn: „Ich sitze noch immer in Stenay, war aber inzwischen in Frankfurt a. M. auf Urlaub. Es geht mir sehr gut. Ueber meine Tätigkeit lässt sich nichts Bemerkenswertes berichten."

Bbr. Kurt Hauptmann sendet herzliche Grüsse von seinem Pfingsturlaub aus Antwerpen.

Bbr. Ernst Hofstaedt: „Wie Ihr wisst, bin ich seit Ostern aus dem Felde, d. h. aus dem Feldlazarett zurück und als garnisonverwendungsfähig meinem Ersatztruppenteile hier in Zossen überwiesen. Seit etwa 2 Wochen bin ich hier im Bataillonsrevier als Sanitätsgefreiter beschäftigt und fühle mich dabei ganz wohl."

Max Jeselsohn: „Meine Kreuzschmerzen sind vorbei, da ich Zugführer und Kompagnieführer bei den Gefechten am Hartmannsweilerkopf wurde. Hoffentlich bleibe ich vorerst von Hartmannsweilerkopfweh verschont. Meine Sommerfrische werde ich wohl in Belgien zubringen und zur Nachkur noch einige Tage nach Italien kommen. Meine Geographiekenntnisse nehmen zu."

Bbr. Alfred Klopstock hat sich als Kriegsfreiwilliger bei der Fussartillerie gestellt.

Bbr. Hans Königsberger hat auf freiwillige Meldung ein Kommando als Flieger-Funker erhalten.

A.H. Kristian Kraus: „Aus der Wüste Sinai schicke ich Euch die besten F.W.V.er-Grüsse. Es geht mir gut. Ich habe die bekannten Wüstenerlebnisse schon hinter mir. Sandsturm, Kampf mit Uräusschlange (ich sang nacher das berühmte Schlanjelied), Hyänen- und Gazellenjagd."

Alfred Kunz ist als Rechnungsführer zum Pionierkommando der Grenzstellung IV. in Pleschen versetzt worden.

Bbr. Ludwig Ledermann schreibt aus dem Schützengraben bei Arras: „Sende Euch aus dem Felde viele Grüsse. Ich war unter furchtbarem Artilleriefeuer im Schützengraben. Bin zum Unteroffizier befördert und habe es dadurch etwas angenehmer."

Bbr. Otto Leschziner schreibt aus Posen: „Nach einer bald viermonatigen Ausbildung hoffe ich nun endlich ins Feld zu kommen. Das Garnisonleben wird auf die Dauer zu langweilig."

A.H. Leopold Levy sendet uns mit herzlichen Grüssen sein Bild.

Bbr. Walter Loewy, der zur Feldartillerie eingezogen ist, sendet sein Bild.

Bbr. Rudolf Mayer hofft bald von seinem Leiden wiederhergestellt zu sein und nach München zu fahren.

Bbr. Erich Oppenheimer (Sop): „Ich nehme an, dass um diese Zeit herum die Semesteranfangskneipe steigen muss. In der Ferne werde auch ich ein Glas auf das alte Vivat Crescat Floreat F.W.V. leeren und unser liebes altes Farbenlied als Solocantus steigen lassen. Wehe den Zuhörern!

Seit 3 Wochen warte vergeblich, dafür aber täglich auf Order, mache täglich eine Stunde Dienst, wandre dann, lerne radeln, bin in vestigiis Veneris, abends feucht-fröhliche Kneipe mit Skat. Alles Mittel, um das Unangenehme der Wartezeit zu vertreiben. Mit dem Vater unseres verstorbenen Gottfried Meyer bin ich öfter zusammen. Dann sind wir in Gedanken stets im F.W.Ver Kreise.

A.H. Hans Oppenheimer schreibt aus Brandenburg: „Mir geht es weiter sehr gut, obgleich wir anstrengenden Dienst haben. Jeden zweiten Tag Felddienstübung, wobei anständigerweise sämtliche Einjährigen reiten.

Neulich war ich 10 Stunden bei grösster Hitze im Sattel, wobei wir stets unsere Pferde unterwegs selbst tränken, füttern und satteln müssen, was keine leichte Sache ist und uns manchen Anschnauzer einbringt. Unsere Ausbildung wird jetzt sehr beschleunigt, und wir werden wohl bald herauskommen und den Italienern zeigen, was eine Harke ist. Es wird auch Zeit, da wir uns schon durch ganz Brandenburg durchgelebt und — durchgeliebt haben."

A.H. Ernst Rosenthal: „Vielen herzlichen Dank für Euern Gruss. Ich wünsche Euch, dass Euer Semester ebenso glorreich verlaufen möge, wie unser Siegeszug gegen die Russen, an dem ich stolz bin, beteiligt zu sein. Vor einigen Tagen bin ich vor den Toren von Przemysl zum Unteroffizier befördert worden.

A.H. Leopold Rothschild schreibt uns aus Tournai eine Ansichtskarte vom Hôpital Civil. „Das ist das Lazarett, in dem ich arbeite und nicht verzweifle." Dazu schreibt Bbr. Carl Lilienthal: „Ich brauche Euch nicht mehr zu schreiben, das Pilsener Bier, das Ulp bezahlt, ist famos."

Bbr. Adolf Salomon: Wir liegen hier in einem wundervollen belgischen Städtchen und warten auf Verwendung.

Bbr. Stegmann-Heller: „Sitze hier in Gartz a./O. nahe Küstrin als Magazinverwalter und habe mich nicht weiter anzustrengen. Ich hätte nie gedacht, dass das Leben beim Militär so gemütlich ist. Urlaub nach Küstrin gibt es so viel man will, nach Berlin allerdings weniger. Wir werden vollständig neu eingekleidet, sodass wir anständiger als alle andern Soldaten aussehen, von denen es in Küstrin wimmelt. Bis jetzt ist das Ganze eine Art Sommer-Erholung, aber jeden Tag kann der Abruf nach Russland kommen.

Bbr. Siegfried Tikotin ist zum zweiten Mal ins Feld gerückt und zwar nach Frankreich.

Bbr. Warschauer befindet sich augenblicklich in Berlin. Er ist ganz wieder hergestellt und wird bald wieder zu seiner Truppe stossen.

A.H. Erich Weigert schickt mit seinem Bilde herzliche Grüsse aus Namur, das er als „Sommerreiseziel" bestens empfiehlt.

Bbr. Hans Wiener: Aus dem neuen Quartier Westgaliziens zwischen Dunajec und Wisloka herzliche Grüsse. Som und Pfaff sind auch hier . . . . Wie schlecht hier die Wege sind, ist nicht zu schildern, ich habe jetzt so an 500 km per Rad hinter mir und wundere mich täglich, dass das Rad noch ganz ist.

A.H. Rudolf Wolff sendet uns sein Bild und grüsst die Bbr. Bbr. herzlich. „Wir liegen z. Zt. nordöstlich Prassnysz in einer schönen Waldstellung, wohnen in selbstgezimmerten Holzhäusern, die wir in unserer freien Zeit mit Gartenanlagen umgeben haben. Schiessen tun wir wenig, nur wenn der Russe die vor unserer Stellung liegenden Schützengräben beunruhigt, pfeffern wir mit unsern Granaten zu ihm hinüber.

Wenn man all diese Karten und Briefe liest, dann spricht ein so goldiger Humor daraus, dass man sich erstaunt fragt, woher kommt es, dass die Männer, die doch täglich das Grausigste erleben, stündlich dem Tode ins Auge sehen, dass die so voll Vertrauen in die Zukunft schauen. Es muss doch gut mit unserer Sache stehen und man darf aus allen Anzeichen die Hoffnung schöpfen, dass die leisen Friedenswünsche, die man hier und dort angedeutet findet, bald in Erfüllung gehen.

Erich Bandmann F.W.V.
Schriftwart der R. K.

Erich Levy †

ist bei den Kämpfen im Osten gefallen. Obwohl er nicht mehr äusserlich zur F.W.V. gehörte, verknüpften ihn doch Bande inniger Freundschaft mit unserem Kreise.

Während der Schlacht bei Iwangorod erhielt Erich Levy, als Führer eines Festungsscheinwerferzuges, den Befehl, an besonders exponierten Stellen Erkundigungen zwischen den Schützenlinien auszuführen. Trotz heftigster Verfolgung, durch Kosaken führte er den Befehl so vortrefflich aus, dass er durch Beförderung und Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet werden sollte. Nach Erstattung der Meldung wollte er seiner Kolonne den Befehl zum Abrücken geben, als plötzlich eine Granate ihn und den Hauptmann zerschmetterte und in wenigen Sekunden den Tod herbeiführte.

Um ihn weint mit den Eltern und Brüdern seine junge Frau sowie ein Junge von zwei Jahren.

Auch wir empfinden seinen Verlust auf das schmerzlichste! Von dem Augenblick an, als er in der F.W.V. Charlottenburg aktiv wurde, war er mit glühendem Eifer F.W.V.er. Wenn er auch der damals vorherrschenden sog. wissenschaftlichen Richtung zuneigte, besass er doch Einsicht genug, um deren Gefahren für das Gedeihen der F.W.V. zu erkennen; daher blieb er wohl F.W.V.er, als jene notwendige Spaltung und Klärung im Vereinsleben eingetreten war, zog sich aber vom grossen Kreise der F.W.V. mehr und mehr zurück.

Trotzdem stand er mit vielen Bundesbrüdern in regem freundschaftlichen Verkehr. Davon zeugt so manche Nacht, die beim „Dauerskat mit allen Chikanen" durchgespielt wurde, und so manche fidele Bummelfahrt, die der stets lustige Erich Levy mit uns unternommen hat.

Ein Zufall führte mich nach einigen Jahren der Trennung mit ihm zusammen. Aus dieser Begegnung entwickelt sich neue Freundschaft und eine Arbeitsgemeinschaft. Auch hier konnte ich sein reiches Wissen, sein feines künstlerisches Empfinden, sein offenes und ehrliches Wesen aufs neue schätzen lernen. Wenige Tage, bevor er ins Feld rückte, erklärte er mir noch, dass er die Absicht hätte, sich dem A.H. Bunde anzuschliessen, um für die Interessen der F.W.V. zu arbeiten.

Der unerbittliche Tod hat seine Pläne und Hoffnungen zunichte gemacht. Wir trauern um seinen Verlust, als ob er immer zu unserem Kreise gehört hätte! Ehre seinem Andenken!

Adolf Neisser, F.W.V. A.H.

Aus unserer Feldpostmappe.

Gent, Mai 1915.

Lieber Poldi!

Als Soldat kommt man oft in die Lage, ein „eignes Heim" (o Atlas-Hotel, so mancher, der immer nicht hinkam, lernte jetzt dich schätzen!) in aller Eile sich zusammenbauen und, sagen wir, requirieren zu müssen; da werden weiter inhaltreiche Heimatgrüsse noch dankend angenommen. Der Kunstausdruck für jene Tätigkeit lautet: „sich was verpassen"; die hierin, überhaupt im „Sich-Einrichten", erreichte Geschicklichkeit erfüllt Simmels Ruf nach mehr subjektiver Kultur. Das Zimmer 2087 des Flandria-Palace-Hotels, das ich jetzt bewohne, war vor mir so ausgeräumt, dass sogar die Klinke abgeschraubt war und einer den andern immer ankriegen musste: „Ach, hast du zufällig eine Klinke bei dir?"

Ich habe hier im Dienst des Roten Kreuzes einen ganz, ganz kleinen Posten bei der Krankensammelstelle Gent, Bahnhof St. Peter; aber manch Schlachtenbummler beneidete mich: was sehe ich für Leben und Treiben mit an. Eben rückt wieder mal ein Regiment ein: meist schon ältere Landsturmpapas; dort hält ein Oberst seinen an die Front fahrenden Leuten eine letzte so kurze wie kernige Ansprache. Am Hurra merkt man: deutsche Begeisterung ist kein Strohfeuer; tief und dauernd brennt sie und reicht auch noch für Italien vor. Ich habe Wache an der Sperre: einer fragt, wo die Kantine ist (häufigste Frage), und ist recht betrübt, dass sie nur von 8 Uhr früh bis 10 Uhr abends auf ist; einer bittet, seine Postsachen mit dem Stempel einer Militärformation zu versehen; ein paar schleppen riesige Säcke durch, zum Platzen voll: drauf steht das fröhliche Wort „Deutsche Reichspost"; der hier hat Blumen im Knopfloch, der dort das Eiserne, oft sieht man die Kaiser-Wilhelms-Medaille von 1896. Apropos, meine Wenigkeit erlaubt sich, sich als Inhaber der Medaille für Verdienste um das Rote Kreuz (. . . 3. Klasse) zu präsentieren.

Dob bat mich, etwas über die Belgier mitzuteilen. Ihre Stimmung und Gesinnung ist sehr verschieden. Manche haben grosses Mitleid mit uns; denn dass die ‚Dutschmen' verlieren und nur vorübergehend hier sind, ist ja selbstverständlich (die Zahlen beweisen 's), und allmählich sehen sie, dass wir im Verkehr doch ganz gutmütige Leute sind. — Uebrigens verdienen manche an den Soldaten klotzig. Soviel Bier haben die „Estaminets (bessere — und schlechtere Stehbierhallen und -keller) noch nie verschenkt, solche Konjunktur in Spitzen hat's hier noch nicht gegeben. — Andere hassen uns wütend; besonders die zähen Alten, die Männer mehr als die Frauen, die Reichen mehr als die Armen (wir fangen mit Sozialpolitik an), die Wallonen mehr als die Vlamen; letztere, bisher von der Regierung recht gedrückt, sehen sich plötzlich als deutscher Stamm anerkannt. Alles Gesagte gilt nur ganz im allgemeinen; die Belgier sind falsch — wenigstens sagten das die meisten unserer Soldaten —, und sie sind sich eigentlich nur darüber ziemlich einig, dass sie uns (wie jeden andern fremden Staat) los sein wollen. Was wird nicht in Brüssel heimlich zusammengehetzt!

Nun zuletzt, aber am herzlichsten: die F.W.V. Gent. Vorsitz: Stabsarzt S. Klarek, dem ich à conto meines F.W.Vertums schon manche Schokolade abzapfte. Durch selbstbewusstes Auftreten zeichnet sich unter den Jüngeren Kurt Hauptmann aus. Er schuldet mir noch immer die Miete für Logis aus der Zeit, da er vom Gefangenentransport sich in „meinem" (verlassenen) Hause ausruhte — oder vielmehr mopste. Feldwebel Hahn (der Bruder des Zahnarztes) wird wohl von hier versetzt werden. Gestern holte ich mir von A.H. Calmon in Brüssel die Zusage eines Besuchs. — Mit belgischen ceilandi (vivat Assimilationsprinzip kann ich noch nicht aufwarten.

Nun lebt wohl, die Ihr daheim ausharrt; Euer gedenkt, ob er nun auf dem Bahnsteig seine Wachen schiebt oder an der Billet-Abknipps-Sperre,

Euer

Berthold Herz (III).

* * *

. . . . ., 11. Juni 1915.

Mein lieber Poldi!

Ich bin seit Anfang April im 2. Infanterie-Bataillon, habe mit diesem noch einige Zeit im „Hexenkessel“ bei Perthes zugebracht und bin seit Anfang Mai hier in den Vogesen. Leider ist der deutsche Boden recht wenig gastfreundlich zu uns, denn wir liegen in einem Dorf, in das von 3 Seiten hineingefunkt wird. Du kannst Dir denken, dass bei der Funkerei, die täglich mehrmals kommt, Alles in den Kellern verschwindet. Mein Nachtquartier befindet sich natürlich auch im Keller. Einer von den beiden Aerzten muss oben in Stellung sein, und dort hatte ich auch das Vergnügen, dabei zu sein, als die Franzosen ein Stück Graben von uns nahmen (Generalstabsbericht vom 27. 5.). Fünf Stunden lang haben sie wie wahnsinnig auf den kleinen Graben und die Zugangswege gefunkt, ehe sich ihre Infanterie herantraute. Da war dann niemand zum Verteidigen mehr da, denn von unserer 2. Kompagnie, die dort lag, sind nur 30 Mann unverwundet herausgekommen. Das waren recht böse Augenblicke, als ich mit meinen Verwundeten mitten in dem Granatenhagel lag.

Zum Eisernen Kreuz bin ich nach diesem Tage eingereicht, ich hoffe es jetzt also zu bekommen.

F.W.V.er Gruss!

Dein Schweitzer.

* * *

. . . . ., 15. Juni 1915.

Liebe Bundesbrüder! Dass Ihr meine beiden letzten Feldpostbriefe, die eigentlich für unter Ausschluss der Oeffentlichkeit gemünzt — als Briefe, die jeden F.W.V.er erreichen — in die Monatsberichte gebracht, F.W.V. freudig will verzeihen, doch fehlt der würdige Vermerk „Copyright 1914 by F.W.V.-Berlin“. Für allen mir entstehenden Schaden mache ich den verantwortlich zeichnenden Samolewitz haftbar.

So leichtsinnig geht man doch nicht mit dem geistigen Eigentum eines F.W.V.er Feldgrauen, wackeren Vierzigers (Landsturmmanns) um. Auf gut Deutsch heisst dies „Requirieren“, da „Stehlen“ sich zum Fremdwort entwickelt.

Mir geht es sonst ordentlich und bin ich F.W.V. fidel, wütend, vergnügt, da F.W.V. Frankreich wird verhauen, da Fersengeld wird verteilt, Feinde werden verprügelt, Feige Wallonen verlieren, Frieden wollen Verbündete, nachdem Franz Wilhelm vereint.

Ende dieses Monats bin ich in Preussisch-Berlin auf Urlaub und hoffe die Bundesbrüder zu sehen. Appetit, Durst, Schlaf ist regelmässig, Puls geht (mitteleuropäische Zeit) fünf Minuten vor.

Mit F.W.V.er Gruss Euer

Jeselsohn.

* * *

Liebe Bundesbrüder!

Seit 3 Monaten bin ich in Dt.-Eylau und freue mich durch den Monatsbericht von den Schicksalen der Bundesbrüder zu erfahren. Ich habe hier eine Augenabteilung; und in den ersten Wochen sah ich viel Schreckliches, als an unserer Front die grossen Kämpfe tobten. Eylau ist ein Bahnknotenpunkt, an welchem zwei aus der Grenze kommende Linien, vor allem die Warschau-Mlawaer Bahn die Berliner Strecke kreuzen. So ist es als mobiles Lazarett für die schwersten Frischverwundeten eingerichtet, die in den Kriegslazaretten nicht operativ versorgt werden können. Ich hatte zeitweise meine Station mit 60 Betten belegt. Jetzt sieht man Jene gar nicht mehr. Aber bei der grossen Zahl täglicher An- und Abtransporte ist doch immer viel Arbeit, und die operative Behandlung der alten Verletzungen gibt oft eine dankbarere Aufgabe als der frischen.

Mit F.W.V.er Gruss

Feilchenfeld F.W.V.

* * *

Aus einem Brief von A.H. Belling an A.H. Samolewitz:

Lieber bundesbruder, ich kenne dich zwar nicht von angesicht, aber dass du mit dem einigen volk von brüdern so schneidig ernst machst, gefällt mir, und auch aus deinen guten cigaretten schliesse ich, dass du ein guter und geschmackvoller mensch sein musst. „wundere“ dich also nicht, dass ich aus berlin 000 dir schmollis zurufe: „nil admirarsi“ sagt irgendwo mein ehemaliger freund horaz, dessen bierehrliche seele sich trotzdem wohl im poetenhimmel der wegelagerischen nachfahren schämt, also „druff“ für einigkeit, recht und freiheit! alle mitstreiter daheim und im felde grüsst getreulich

H. Belling F.W.V.

Personalia.

Justizrat Wilhelm Hoffstaedt zu Berlin, (Büro: Charlottenstr. 15 a, Zentrum 8949, Privatwohnung: Innsbruckerstr. 5, Lützow 9912), der in den ersten Jahren der F.W.V. aktiv gewesen ist, Vater unseres jetzigen Heidelberger aktiven Ernst Hoffstaedt, ist zum A.H. der Berliner Vereinigung auf Antrag ernannt.

Bbr. Berthold Herz bestand sein Referendarexamen mit „gut“.

Bbr. Eduard Senator wurde zum wissenschaftlichen Assistenten von Prof. Dr. Zoepfl im Reichskolonialamt, Wilhelmstr. 62, berufen.

Auszeichnungen.

A.H. Sklarek erhielt das Eiserne Kreuz.

Bbr. Berthold Herz erhielt die Rote Kreuz-Medaille.

Nachtrag zur vierten Liste der im Felde befindlichen F.W.V.er.

Alexander, Ludwig, Liegnitz, Dovestr. 3.

Barbasch, Ludwig, Kriegsfreiw., Flieger, Feld-Flieger-Abtl. 58, 10. A.-K.

Beerel, Sigmar, Feld-Arzt, Assistent, Mediziner im Fest.-Laz. Germersheim, Rheinpfalz.

Behr, Martin, Ordinierender Arzt am Res.-Feld.-Laz. Südende.

Berndt, Fritz, Assist.-Arzt am Fest.-Laz. 33, Strassburg i. E., Brudergasse 39.

Bley, Bruno, vorläufig a. d. Heeresdienst entlassen, Berlin, Weissenburgerstr. 21.

Ehrmann, Rudolf, Ritter des Eisernen Kreuzes, Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 135.

Fassbender, Jaques, 81. Armierungs-Bat., 3. Komp., 4. Korporalschaft, Armeegruppe Woyrsch.

Feilchenfeld, Hugo, Ordinierender Arzt der Augenstation Deutsch-Eylau.

Frankfurter, Richard, Rechtsbeirat der Kgl. Kommandantur, Berlin, Passauerstr. 11a.

Friedberg Leop., 18. Res.-K., 9. Landw.-Div., Art.-Rgt. 9, 6. Batt.

Glass, Paul, Armierungssoldat, Armierungsbat. 101, 1. Komp., Schreibstube, Feldpoststation 167, Leitpost Tilsit.

Grünfeld, Paul, Unterarzt, Armeeabt. Gaede, 8. bayr. Res.-Div., 23. bayr. Res.-Inf.-Regt., 3. Bat.

Hauptmann, Kurt, Etappensanitätsdepot der 4. Armee, Etappeninspektion der 4. Armee.

Hermann, Richard, Bat.-Arzt, 1. Ers.-Batl., Inf.-Regt. 52, Kottbus, Kaiserstr. 67.

Jeselsohn, Max, Leutnant d. L., 14. Armee-Korps, 2. Landsturm-Inftr.-Bat., Mannheim, 3. Komp. Ritter d. Eis. Kreuzes.

Isaac, Paul (Sum), Musketier, 29. Inftr.-Regt., 9. Komp., 16. Inftr.-Div., 8. A.-K.

Kamnitzer, Hans, Stabsarzt, 102. Infant.-Regt., Ers.-Bat., Zittau i. Sachsen, Lessingstr. 11.

Klopstock, Alfred, Kriegsfreiw., 2. Garde-Fuss-Art.-Regt., 2. Garde-Batl., 2. Batt.

Königsberger, Hans, Kriegsfreiw. Funker, Flieger-Ers.-Abt. 1, Döberitz (Flugplatz). Funker, Lehrkommando.

Kraus, Christian, Kriegsfreiw., 4. Armee, Wüstenkommando, Oberst von Kress, Etappe Hafire el Audja (durch gütige Vermittlung der deutschen Militärmission, Konstantinopel) Türkei *(lateinische Buchstaben)*.

Krebs, Leo, Kannonier, 1. Garde-Fuss-Art.-Regt., 2. Ers.-Bat., 1. Rekrutendepot, Baracke 21, Döberitz

Kristeller, Leo, Assist.-Arzt, 22. Res.-A.-K., 44. Res.-Div., Res.-Feld-Art.-Reg. 44, Stab der 1, Abt.

Kunz, Alfr., Rechnungsführ., Pleschen, Grenzstellung 4.

Ledermann, Ludwig, 5. bayr. Res.-Div., bayr. Res.-Inf.-Reg. 10, 3. Batl., 9. Komp.

Lesser, Robert, Unterarzt, 2. Armee-Korps, 4. Inf.-Div., Feldlaz. 1.

Liebknecht, Theodor, Unteroffiz. d. L., 9. Strassenbaukomp., Strassenbau-Insp. 8., Bau-Direktion 8., Etappen-Insp. 8.

Loewe, Ernst, Unteroffz. d. L., Res.-Art.-Mun.-Kolonne, kommandiert zur Res.-Eisenb.-Baukomp. 12 beim 8. Res.-Armeek.

Meyer, Ernst, Fahrer, Etappeninspek. 3., Etappen-Telegraphen-Direktion der 3. Armee, Feldpoststation 46.

Mayer, Robert, 18. Armee-K., 25. Div., 25. Feld-Art.-Regt., 6. Batt.

Neisser, Adolf, Kannonier, 5. Batt., 1. Regt., Feld-Art.-Ers.-Truppe, Jüterbog, Altes Lager.

Oppenheimer, Erich, Sanitätssoldat, Fernspr.-Abtl.-Korps Posen, Ostarmee.

Pinner, Ernst, a. d. Heeresdienst entlassen, Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 177.

Polke, Albert, Kriegsfreiw., Garde-Train-Ers.-Abtl., 3. Esk., Berlin-Tempelhof, Berlinerstr. 164, bei Kirchhoff.

Retslag, Wolfgang, Unteroff., 27. Res.-Armeek., 53. Res.-Div., Res.-Jägerbatl. 25, Feldmaschinengewehrzug 68.

Riese, Julius, Kriegsgefangen in Russland, Station Dauria, Transbaikalische Eisenbahn (*lateinische Buchstaben.*)

Rosenthal, Ernst, Unteroff., Res.-Feld-Art.-Regt. 67, 1. Abt., Leichte Munitionskol., 41. Res.-A.-K., 81. Res.-Div.

Rothschild, Eugen, Rekr.-Depot, 2. Landst.-Inf.-Batl., 6. Korporalschaft, Lörrach in Baden.

Rothschild, Leopold, Unterarzt, Tournai, Belgien, Kriegslaz.-Abt. des 11. A.-K.

Salomon, Adolf, Sanitätssoldat, Etappe der 5. Armee, Laz.-Zug 13.

Schwarz, Willy, beurlaubt, München, Lindwurmstr. 51.

Schweig, Bruno, Kraftwagenführer, Flieger-Abt. 40, Armee-Ober-Kommando, z. Z. Handzoeme.

Seligmann, Erich, Stabsarzt d. R., Czenstochau beim beratenden Armeeführer d. Armeegruppe Woyrsch.

Sklarek, Franz, Stabsarzt d. Res., Gent, Kriegslazarett, Justizgebäude, Etappeninsp. d. 4. Armee. Ritter des Eisernen Kreuzes.

Spanier, Fritz, Sanitätsunteroff., 4. Landw.-Division, Landw.-Feld-Laz. 20, Osten.

Stegmann-Heller, Erwin, Armierungs - Ers. - Komp., Göritz a. O.

Tikotin, Siegfried, Gefr., Feld.-Art.-Reg. 42, 1. L.-A.-K., 6. Korps, 11. Div.

Witkowski, Alfred, Stabsarzt, Ritter des Eisernen Kreuzes, 40. Res.-A.-K., Gruppe Wyncken, Landw.-Inftr.-Regt. 75, 1. Bat.

Donig, Arthur, Intendantur-Assessor, Vorstand der jur. Abt des Militär-Verkehr-Wesens (Kriegsministerium), Berlin-Schoeneberg, Am Park 15.

Frankfurter, Richard, Rechtsbeirat der Kgl. Kommandantur Berlin, Passauerstr. 11a.

Aufruf!

Liebe Bundesbrüder!

Seid nicht müde zu geben. Helft unsern Liebesgabenfonds aufzufüllen. Ueber Zweihundertundzehn der Unsrigen sind jetzt draußen im Felde oder wenigstens im Dienst vor dem Feind. Alle wollen und sollen regelmäßig mit Liebesgaben bedacht werden. Die letzte, soeben zur Wiederkehr des Stiftungsfestes abgesandte Spende hat unsere Mittel sehr erschöpft. Habt Ihr's nicht selbst von je gefühlt, so erfuhret Ihr durch unsere Monatsberichte, was für eine Menge von Segen die Liebesgaben bedeuten. Für die Spender nicht minder wie für die Beschenkten, am meisten für die Vereinigung.

Seid drum nicht müde zu geben, Ihr Bundesbrüder und Alten Herren, die Ihr noch hier seid, und Ihr Bundes-Frauen und Schwestern. Setzet Stolz und Ehre darein, für die da draußen euren Opferpfennig zu entrichten.

Sendet Geld dem Unterzeichneten, etwaige Naturalien (nur haltbare, keine leicht verderblichen) an unsere Sammelstelle bei Frau **Dr. Margarete Apolant**, W., Salzburger Straße Nr. 16.

Bundesbrüderlichen Dank und Gruß!

Die Liebesgaben-Kommission
J. A.: **Max Levy** A.H.
S. 14, Kommandantenstraße Nr. 66.

Ich bin zur Rechtsanwaltschaft bei dem Land- und Amtsgericht in Königsberg i. Pr. zugelassen und habe das Büro des im Felde gefallenen Rechtsanwalts Herrn Möller übernommen. Das Büro befindet sich noch wie vor Theaterplatz 12.

Heinrich Glass F.W.V. A.H.
Rechtsanwalt.

Telefon 1237.

Felix Pick A.H.
und
Ida Pick, geb. Löwenstein
machen allen lieben Bundesbrüdern Mitteilung von der glücklichen Geburt einer Tochter.

Pfingstsonntag 1915 z. Z. Hamburg.

Danksagung.

Herr **Max Michaelis, Berlin,** Turmstraße 35, der Vater unseres lieben, im Westen gefallenen Bundesbruders Kurt Michaelis, hat, um das Andenken seines Sohnes zu ehren, unserem Liebesgabenfonds den Betrag von 25 Mark überwiesen. Dem Spender sei auch an dieser Stelle für die freundliche Gabe Dank gesagt.

I. A.: **Max Levy.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Leopold Samolewitz F.W.V. A.H., Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 163, Amt Ltzw. 6457.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.

Juli 1915.
Berlin.

Bunde

Inhalts
denken an Bubi C
— Aus unserer

ist a

Die
werden wir
stellungen a
Wir
Wir
züglich mitz
Alle
Berlinerstr.

Das Eisen
A.H.
A.H.
A.H.
A.H.

Das Sibe
Hausordens m
A.H.

Den Bayr
Schwertern ha
A.H
A.H